

V. C.
ANDREWS



Fesseln
der
Erinnerung



Roman



Er ging zur Tür, blieb dort jedoch still stehen und schaute hinaus.

»Den ganzen Tag über«, sagte er liebevoll, »war ich wie jemand, der auf einer Wolke schwebt. Nichts konnte mich unglücklich machen.«

Obwohl mir inzwischen wirklich elend zumute war, gelang es mir doch irgendwie, meine Stimme zu finden. »So wird es dir eines Tages wieder gehen, Paul. Ich bin ganz sicher.«

»Nein, ganz bestimmt nicht«, sagte er und wandte sich wieder zu mir um. In seinen Augen standen Schmerz und Wut. Seine Wangen waren so stark gerötet, daß er wie ein Tourist aus dem Norden aussah, der sich einen Sonnenbrand geholt hat. »Ich schwöre dir, daß ich niemals eine andere Frau ansehen werde. Ich werde niemals eine andere Frau küssen. Ich werde niemals eine andere Frau in den Armen halten.« Er hob die rechte Faust, schaute zur Decke auf und schüttelte die erhobene Faust. »Ich werde dieselben Keuschheitsgelübde ablegen, wie sie unser Geistlicher abgelegt hat, und ich werde dieses prachtvolle Haus in einen Schrein verwandeln. Ich werde bis ans Ende der Zeit alleine dort leben, und ich werde sterben, ohne einen anderen Menschen an meiner Seite zu haben, und mir wird nichts weiter bleiben als die Erinnerung an dich«, fügte er hinzu, und dann stieß er die Tür auf und rannte über die Veranda und die Stufen hinunter.

»Paul!« rief ich ihm nach. Es war mir unerträglich, ihn derart zornig und verletzt zu sehen. Doch er kam nicht zurück. Ich hörte, wie er den Motor seines Wagens anließ und wie die Räder den Kies aufwirbelten, als er davonbrauste, sein Herz in Scherben zerbrochen.

Es schien ganz so, als brächte ich es fertig, jedem weh zu tun, mit dem ich in Berührung kam. War ich dazu geboren worden, denen, die mich liebten, Leid zuzufügen? Ich hielt meine Tränen zurück, damit Pearl nicht noch unruhiger wurde, doch ich fühlte mich wie eine Insel, um die herum das Meer brandet. Jetzt hatte ich wahrhaft niemanden mehr auf Erden.

Als mein Herz aufgehört hatte, wie ein Specht zu klopfen, begann ich, uns etwas zum Abendbrot herzurichten. Mein Baby nahm mein Unglück wahr, obwohl ich mich bemühte, es mit meiner Geschäftigkeit zu überdecken. Wenn ich etwas sagte, hörte Pearl das Unglück aus meiner Stimme heraus, und wenn ich sie anschaute, sah sie die Finsternis in meinen Augen.

Während das Roux köchelte, setzte ich mich mit Pearl auf Grandmère Catherines Schaukelstuhl und starrte das Gemälde an. In beiden Gesichtern drückten sich Traurigkeit und Mitgefühl aus, in Grandmère Catherines und in dem meiner Mutter. Die lebhaftere Erinnerung an Pauls niedergeschmettert Gesicht hing wie ein drohendes Unwetter in der Luft. Jedesmal, wenn ich zur Tür schaute, sah ich ihn dort stehen, wie er sich finster zu mir umdrehte, seine Gelübde ablegte und Drohungen ausstieß. Warum bereitete ich dem einzigen Menschen Schmerzen, der mein Kind und mich lieben und behüten wollte? Wo würde ich eine solche Zuneigung jemals wiederfinden?

»Tue ich das Richtige, Grandmère?« flüsterte ich. Ich hörte nur Schweigen, und dann schmatzte Pearl.

Ich fütterte sie, doch ihr Appetit war so mäßig wie mein eigener. Im Grunde genommen saugte sie kaum an ihrer Flasche, und dabei fielen ihr ständig die Augen zu. Es war, als sei

sie emotional ebenso erschöpft wie ich, als würde jedes Gefühl und jede Empfindung durch die unsichtbaren Drähte, die eine Mutter mit ihrem Kind verbinden, auf sie übertragen. Ich beschloß, sie nach oben zu bringen und ins Bett zu legen, und ich war gerade aufgestanden, um das zu tun, als ich hörte, wie sich ein Wagen näherte. Das Licht der Scheinwerfer fiel auf das Haus, der Wagen kam zum Stehen, und ich hörte, wie die Tür geöffnet und zugeschlagen wurde. War Paul mit neuen Argumenten zurückgekommen? Selbst wenn es so war, dachte ich, konnte er meine Entschlossenheit nicht mindern.

Die schweren Schritte, die über die Veranda kamen, sagten mir jedoch, daß es sich um jemand anderen handeln mußte. Ein lautes Klopfen war an der Tür zu vernehmen, und die ganze Hütte wackelte auf ihren Pfählen. Ich verließ zögernd die Küche, und mein Herz begann, fast so laut zu schlagen wie das Pochen an der Tür.

»Wer ist da?« fragte ich. Pearl schaute ebenfalls neugierig auf die Tür. Anstelle einer Antwort riß der Besucher die Tür so heftig auf, daß er sie fast aus den Angeln gehoben hätte. Ich sah, wie ein gewaltiger Brocken von einem Mann eintrat. Das schmutzige, zerzauste braune Haar fiel ihm lang und strähnig bis in den Nacken. Seine Hände waren riesig, die Finger mit Schmutz und Schmiere verkrustet. Als er ins Licht der Butangaslampe trat, schnappte ich nach Luft.

Ich war ihm zwar nur ein einziges Mal persönlich begegnet und hatte ihn vorher nur wenige Male flüchtig gesehen, doch Buster Trahaws Gesicht nahm in meiner Erinnerung einen Platz neben meinen schlimmsten Alpträumen ein. Er war jetzt noch häßlicher als an dem Tag, an dem er mit Grandpère Jack ins Haus gekommen war, um die Abmachung zu besiegeln, daß ich ihn heiraten würde, wenn er Grandpère Jack volle tausend Dollar zahlte. Noch schlimmer war, daß Grandpère vorhatte, ihn vorher mit mir schlafen zu lassen, damit er mich ausprobieren konnte, als sei ich eine Art von Ware.

Ich hatte ihn als großen, kräftigen Mann Mitte Dreißig in Erinnerung, um dessen Bauch sich ein Fettwulst spannte, der sich wie ein Schwimmreifen unter dem Hemd wölbte. Seitdem war sein Schmerbauch noch größer geworden, und seine Gesichtszüge, durch sein enormes Körpergewicht verzerrt, waren jetzt derart aufgeschwemmt, daß er aussah wie eine Kreuzung aus einem Mann und einem Schwein. Zudem hatte er jetzt einen dünnen ausgefransten Bart, der ungepflegt von seinem Kinn hing und in die Haare, die sich in seinem Nacken wellten, überging. Dadurch entstand der Eindruck, als sei auch noch ein Affe mit im Spiel.

Als er lächelte, verschwanden seine dicken Lippen so gut wie ganz unter dem Schnurrbart und den Haaren auf dem Kinn, und es stellte sich heraus, daß er die meisten Vorderzähne verloren hatte. Die wenigen, die ihm noch geblieben waren, wiesen Tabakflecken auf, was seinem Mund Ähnlichkeit mit einem geräumigen verkohlten Ofen verlieh. Dort, wo auf seinen Backen keine Haare wuchsen, war die Haut schuppig und schälte sich, was mich an eine Schlange erinnerte, die sich häutet. Aus seinen gewaltigen Nasenlöchern wuchsen lange drahtige Haare, und seine Augenbrauen waren zusammengewachsen und bildeten einen dicken dunklen Strich über seinen hervortretenden, stumpfen braunen Augen.

»Es ist also wahr«, sagte er. »Du bist zurückgekommen. Die Slaters haben es mir erzählt, als ich meinen Wagen zur Reparatur hingebracht habe.«

Er beugte sich zurück, öffnete die Tür einen Spaltweit und spuckte einen Klumpen Kautabak aus. Dann fiel sein Blick wieder auf mich, und er grinste über das ganze Gesicht.

»Was wollen Sie hier?« fragte ich. Pearl klammerte sich ängstlich wimmernd eng an mich.

Sein Lächeln verflog schnell wieder. »Was ich hier will? Weißt du etwa nicht, wer ich bin? Ich bin Buster Trahaw, und ich will, was mir zusteht, und nichts anderes«, sagte er und trat vor. Ich wich ebenso viele Schritte zurück. »Ist das da dein kleines Baby? Goldig, die Kleine, das muß ich schon sagen. Du hast wohl Babies ohne mich gemacht, was?« sagte er lachend. »Also, damit ist jetzt Schluß.«

Ich spürte, wie das Blut in meine Füße sank, als seine Absichten deutlich wurden.

»Was reden Sie da? Verschwinden Sie. Ich habe Sie nicht in mein Haus gebeten. Gehen Sie, oder...«

»Aber, aber, hottehü, mein Pferdchen. Du hast wohl ganz vergessen, was mir zusteht?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Ich rede von dem Handel, den ich mit deinem Grandpère Jack geschlossen habe, von dem Geld, das ich ihm in der Nacht gegeben habe, ehe du fortgelaufen bist. Ich habe es ihm gelassen, weil er gesagt hat, daß du wieder zurückkommst. Ich wußte natürlich, daß er ein alter Lügner ist, aber ich habe mir ausgerechnet, daß dieses Geld gut angelegt ist. Ich habe mir gesagt: Buster, deine Chance wird schon noch kommen, und jetzt ist sie da, oder etwa nicht?«

»Nein«, sagte ich. »Ich habe keine Abmachungen mit Ihnen getroffen. Und jetzt verschwinden Sie.«

»Ich gehe nicht, solange ich nicht bekommen habe, was mir zusteht. Was macht das für dich schon für einen Unterschied? Schließlich machst du Babies, ohne einen Ehemann zu haben, oder etwa nicht?« Er sah mich wieder mit diesem zahnlosen Grinsen an.

»Verschwinden Sie!« kreischte ich. Pearl fing an zu weinen. Ich wollte mich abwenden, aber Buster machte einen Satz und umfaßte mein Handgelenk.

»Paß bloß auf, daß du das Baby nicht fallen läßt«, sagte er, und seine Stimme klang bedrohlich. Ich bemühte mich, mein Gesicht von ihm abzuwenden. Sein Atem und der Gestank seiner Kleidung in Verbindung mit seinem Körpergeruch reichten aus, damit sich mir der Magen umdrehte. Er wollte mir Pearl aus den Armen reißen.

»Nein!« schrie ich, aber ich wollte nicht, daß dem Baby etwas zustieß. Die Kleine schrie hysterisch, als er seine großen schmutzigen Hände um ihre Taille legte.

»Laß sie mich einen Moment lang halten, ja? Ich habe selbst Babies. Ich weiß, wie man mit ihnen umgeht.«

Wenn wir nicht Tauziehen spielen wollten, mußte ich sie loslassen.

»Tun Sie ihr nicht weh«, flehte ich ihn an. Sie weinte und streckte mir ihre Ärmchen entgegen.

»Aber, aber, he... ich bin doch dein... Onkel Buster«, sagte er. »Ein hübsches Dingelchen. Ich wette, die wird auch jemandem das Herz brechen.«

»Bitte, geben Sie sie mir wieder«, flehte ich.

»Klar. Buster Trahaw tut keinem Baby weh. Buster Trahaw macht Babies«, sagte er und lachte über seinen eigenen Witz.

Ich nahm ihm Pearl wieder ab und wich einen Schritt zurück.

»Bring sie ins Bett«, ordnete er an. »Wir haben geschäftliche Angelegenheiten miteinander zu erledigen.«

»Bitte, lassen Sie uns in Ruhe... bitte...«

»Ich gehe nicht, ehe ich gekriegt habe, was ich haben will«, sagte er. »Also, was ist? Wirst du es mir schwermachen, oder machst du es mir leicht? Ich kann dich auf beide Arten nehmen. Die Sache ist die«, sagte er und lächelte wieder, »daß ich es irgendwie lieber habe, wenn man es mir nicht zu leichtmacht. Das ist, als ließe man sich auf einen Ringkampf mit einem Alligator ein.« Er kam auf mich zu, und ich schnappte nach Luft. »Steck sie ins Bett, wenn du nicht willst, daß sie frühzeitig Anschauungsunterricht bekommt, hast du gehört?«

Ich schluckte schwer. Das Atmen bereitete mir Mühe, wenn ich nicht in dem Strudel versinken und untergehen wollte. Alles geschah viel zu schnell.

»Leg sie auf dieses Sofa dort«, ordnete er an. »Sie wird sich schon von allein in den Schlaf weinen, wie es die meisten Babies tun. Los, mach schon.«

Ich blickte vom Sofa zur Tür, aber trotz seiner Dummheit besaß er genügend Verstand, um meinen nächsten Schritt vorherzuahnen. Er trat zurück, um mir den Fluchtweg abzuschneiden. Widerstrebend brachte ich Pearl zum Sofa und legte sie hin. Sie schrie unaufhörlich weiter.

Buster packte mein Handgelenk und riß mich an sich. Ich versuchte, mich zu widersetzen, doch das war, als wollte man der Flut Einhalt gebieten. Er schlang seine riesigen Arme um mich, preßte mich an seinen Bauch und seine Brust und nahm dann mein Kinn in seine kräftigen Finger. Er zwang mich, zu ihm aufzublicken, damit er diese schwammigen Lippen auf meinen Mund senken konnte. Ich erstickte unter diesem feuchten Druck, hielt den Atem an und tat mein Bestes, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Mir graute davor, daß er mir dann einfach die Kleider vom Leib reißen und sich an mir gütlich tun würde.

Seine rechte Hand glitt über meine Taille hinunter, bis sie auf meinem Hinterteil lag und er mich hochhob und mich auf seiner Hand wippen ließ, als wöge ich kaum mehr als Pearl.

»Also, wirklich, wenn wir es hier nicht mit einem kostbaren Stück zu tun haben. Dein Grandpère Jack hat recht gehabt. Jawohl. «

»Bitte«, flehte ich, »nicht, wenn das Baby dabei ist. Bitte.«

»Klar, Süße. Ich will dich ohnehin in einem richtigen Bett haben. Du gehst mir jetzt nach oben voraus.«

Er drehte mich derb um und versetzte mir einen Stoß in Richtung Küche und Treppe. Ich warf einen Blick zurück auf Pearl. Sie schluchzte heftig, und ihr kleiner Körper bebte von Kopf bis Fuß.

»Geh schon«, befahl mir Buster.

Ich setzte mich in Bewegung und suchte nach Fluchtwegen. Mein Blick fiel auf das Roux, das noch auf dem Ofen köchelte. Es war noch heiß.

»Warten Sie«, sagte ich. »Ich habe Essen auf dem Herd stehen und muß ihn abschalten.«

»Das nenne ich eine brave Cajun-Frau«, sagte Buster. »Denkt immer ans Kochen. Hinterher könnte ich durchaus dein Gumbo kosten wollen. Von der Liebe bekomme ich

meistens einen Bärenhunger.«

Er trat hinter mich. Ich wußte, daß ich nur ein paar Sekunden Zeit hatte, und wenn ich nicht das Beste daraus machte, würde ich dazu verdammt sein, diese Treppe hochzusteigen. Wenn wir erst einmal oben angekommen waren, saß ich in der Falle und war ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Selbst dann, wenn ich aus einem Fenster hätte springen können, hätte ich es nicht getan, da das bedeutet hätte, ihn mit Pearl allein zu lassen. Ich schloß die Augen, betete und umschloß den Griff des Topfes fest mit meinen Fingern. Dann wirbelte ich zu ihm herum, so schnell ich konnte, und schleuderte Buster den kochendheißen Inhalt des Topfes ins Gesicht.

Er schrie, und ich duckte mich unter seinem Arm hindurch und sprang aus der Küche. Ich riß Pearl an mich und eilte zur Tür der Hütte hinaus, rannte über die Veranda und die Stufen hinunter. Ich rannte in die Nacht hinaus, ohne mich auch nur noch einmal umzusehen. Ich hörte Busters Schreie und Flüche, und ich hörte auch, wie er sich im Haus wild gebärdete, Stühle umwarf, Geschirr zerbrach und in seiner Wut eine Fensterscheibe einschlug. Doch ich blieb nicht stehen. Ich eilte in die Dunkelheit.

Pearl war derart schockiert über mein Tun, daß sie aufhörte zu weinen. Sie zitterte jedoch vor Furcht, da sie das Beben meines Körpers spürte. Ich hatte Angst, Buster würde uns nachlaufen, doch als er das nicht tat, fürchtete ich, er würde in seinen Wagen springen und die Verfolgung aufnehmen. Daher hielt ich mich geduckt im Straßengraben, jederzeit bereit, in dem Moment, wo ich die Scheinwerfer eines Wagens sah, ins Gebüsch zu springen und mich zu verstecken.

Ich weiß nicht, wie ich es fertigbrachte, nicht zu stolpern und mit Pearl in meinen Armen hinzufallen, aber ich hatte das Glück, daß der Mond zwischendurch immer wieder zwischen den Wolken herauslugte. Sein Schein genügte, um mir den Weg zu weisen. Zum Glück folgte mir sein Wagen nicht. Ich erreichte das Haus von Mrs. Thibodeaux und klopfte an die Tür.

»Ruby!« rief sie aus, als sie Pearl und mich erblickte. »Was ist passiert?«

»O Mrs. Thibodeaux, bitte, helfen Sie uns. Buster Trahaw hat gerade versucht, mich in meinem eigenen Haus zu vergewaltigen«, rief ich aus. Sie öffnete die Tür, scheuchte uns ins Haus und schloß die Tür hinter uns ab.

»Ihr setzt euch jetzt einfach hier ins Wohnzimmer«, sagte sie, und ihr Gesicht war vor Schock weiß geworden. »Ich hole dir ein Glas Wasser, und dann werde ich die Polizei anrufen. Gott sei Dank habe ich mir letztes Jahr eine Telefonleitung legen lassen.«

Sie brachte mir ein Glas Wasser aus der Küche und nahm Pearl in die Arme. Ich schluckte die kühle Flüssigkeit und lehnte mich mit geschlossenen Augen zurück. Mein Herz pochte immer noch gewaltig. Ich glaubte, Mrs. Thibodeaux könnte es daran sehen, wie meine Bluse sich hob und senkte.

»Das arme Baby. Mein armes Kind. Meine Güte, meine Güte... Buster Trahaw, sagst du. Meine Güte...«

Pearl hörte auf zu weinen. Sie wimmerte noch eine Zeitlang, und dann schloß sie die Augen und schlief ein. Ich nahm sie wieder in meine Arme, als Mrs. Thibodeaux noch einmal in die Küche ging, um die Polizei anzurufen. Kurze Zeit später traf ein Streifenwagen ein, und als die beiden Polizisten ins Haus kamen, berichtete ich ihnen, was